

Literatur des Auslandes.

N^o 123.

Berlin, Montag den 14. Oktober

1833.

E n g l a n d.

Tales of the Caravanserai. (Geschichten aus dem Caravanserai.) Von J. B. Frazer. Des Chan's Erzählung. London, 1833.

Herrn Leith Ritchie's Romanen-Bibliothek, welche jetzt alle zwei Monate erscheint, fängt an, bessere Sachen als bisher zu liefern. Das vorliegende Werk des Herrn Frazer ist eine orientalische Novelle voller Anmuth und Abenteuer und in dem wahren Geiste jener reichen und poetischen Literatur geschrieben, welche das auszeichnende Merkmal des Ostens ist. Die Geschichte ist reich an Ereignissen, wenn sie auch eben nicht mit großer Kunst an einander gereiht sind; die Charaktere sind gut gezeichnet, und eine ausgebreitete Kenntniß der Sitten und Gebräuche des Orients ist darin unverkennbar. Liebe und Krieg geben den Stoff zu den Haupt-Szenen her. Vielleicht kommen zu viele Kämpfe in dem Buche vor; der Leser möchte wohl mitunter der vielen Gefechte müde werden, die vor seinen Augen vorgehen; allein der besondere Charakter des morgenländischen Ritterthums, welcher hier so genau und in so scharfen Zügen beibehalten ist, giebt den häufigen Kämpfen so viel Abwechslendes, daß man die öftere Wiederkehr derselben nur in der Anlage des Buchs selbst unpassend findet. Herrn Frazer's Bekanntschaft mit den Sitten des Ostens und der äußerlichen sowohl als inneren Charakteristik der Gesellschaft im Morgenlande erstreckt sich weiter als die irgend eines anderen Schriftstellers unserer Tage. Er ist kein bloßer Nachahmer des allegorischen Stils, der leidenschaftlichen Sprache, des glänzenden Wortgepräuges des Orients, sondern ein treuer Maler der Gebräuche, Sitten, Vorurtheile, des Aberglaubens und der conventionellen Einrichtungen jener Gegenden. Er malt jede Klasse des Volks mit gleicher Treue und in den kleinsten Zügen und entwirft ein so lebensreiches Gemälde der verschiedenen Stämme und Nationen, daß er, während er eine angenehme und unterhaltende Erzählung schreibt, seine Leser in der That mit Kenntnissen in einem Gebiet bereichert, welche sie nur an Ort und Stelle selbst hätten sammeln können.

Der Eingang der Geschichte betundet sein Talent für Schilderungen auf eine glänzende Weise. Die fünf Reisenden sind wie aus dem Leben gegriffen, und die Genauigkeit, mit welcher ihr Kostüm gezeichnet und kolorirt ist, beweist, daß Herr Frazer seine Kenntniß nicht aus Büchern allein geschöpft hat. Wir theilen einige Auszüge als Proben mit:

„Gegen das Ende eines bleichen und trüben Dezember-Tages, als das lärgliche Licht, welches die Jahreszeit gestattete, noch durch den bestig wehenden Wind geschwächt wurde, eilten fünf berittene Reisende durch die kahle und ausgedehnte Ebene hin, indem sie ihre erschöpften Thiere gegen den scharfen Wind antrieben, welcher in wilden Stößen über die Fläche hinsuhr und es ihnen sehr sauer machte. Der Aufzug dieser Reisenden verrieth eine lange und mühselige Wanderung, und die unbeglichenen Blicke, welche sie zu den dicken Wolken emporwarfen oder in die Ferne richteten, um die Dunkelheit zu durchdringen, welche sich immer dichter auf ihren Pfad legte, verrieth ihre Sehnsucht, irgend ein Obdach zu erreichen, ehe Sturm und Nacht sie wirklich überfielen.

Der erste Reisende war ein Mann über die mittleren Jahre hinaus, von mächtiger und athletischer Gestalt, dessen strenges und würdevolles, doch nicht unangenehmes Gesicht das ernste Gepräge eines Kriegers trug. Ein schwarzer buschiger Bart verbarg seinen Mund fast gänzlich, seine große und vorstehende Nase und schwartigen Augenbraunen verriethen eine Festigkeit und Entschlossenheit, welche das funkelnde und forschende Auge, das unter denselben hervorblitzte, vollkommen bestätigte. Auf seinem Haupte trug er die Kuzzil Basch-Mühe, die noch vor kurzem unter dem furchtbaren Nadir der Schrecken der Feinde Franz war; allein sie war, gleich jener Eroberer-Familie in dem Zustande ihres Falles, jetzt schmutzig und von dem Hauch des Ungemachs besudelt. Sein Leib war in einen weiten Baroni, oder Rock von Scharlach, gehüllt, mit abgetragenen Pelz verbrämt und mit goldener, jetzt verblichener und fadenscheiniger Stickerei verziert. Eine kleine, aber schwersällige Luntenslinte hing über seinem Rücken, deren Schloß sorgfältig mit einem seidenen Tuche umwickelt war, um es vor der Rasse zu schützen. Ein trummer Säbel hing an seinem Gurt, doch zur linken Hand blickte unter der Satteldecke noch der Griff eines anderen breiten Schwerdtes hervor, welches so zur Hand hing, daß es jeden Augenblick gezogen werden

konnte. In seinen Halstern steckten ein Paar lang gezogene Türkische Pistolen, zwar von roher Arbeit, aber treu und bewährt; er selbst ritt ein mächtiges Roß von jener bewundernswürdigen Race, welche in den Wüsten östlich vom Kaspischen See gezogen wird.

Der zweite der Gruppe ritt zwar neben seinem Anführer, hielt sich aber dennoch immer einen Schritt hinterwärts, gleichsam den Vorzug des anderen anerkennend, dennoch aber mit jener Vertraulichkeit, die unter Waffengefährten stattzufinden pflegt, denn auch er war ein Krieger, obgleich sein Ansehen und Aufzug einen niedrigeren Rang anzeigten. Er war jünger, behender und mehr zur schnellen Bewegung geeignet als der andere. Der gutmüthige Ausdruck seines dunkeln sonnegeschwärtzten Gesichts milderte einigermaßen den Zug von schelmischer Frechheit, welcher seine Verbindung mit dem Hofe verrieth, und der das unsehbare Gepräge eines Gholam-e-Schahie ist. Ein Baschlog oder breiter Filzhut bedeckte ihm Kopf und Schultern, und eine dicke wollene Tuba umhüllte seinen eng anschließenden Demah oder Reitrock. Auch er war von Kopf bis Fuß bewaffnet, trug Säbel und Karabiner und Pistolen und Dolch in seinem Gurt.

Der Dritte trug das bescheidene Gewand derer, welche dem gelehrten Stande angehören. Der große dunkelgrüne Turban, der braun und grau gestreifte Abba oder Arabische Mantel, der über einem Rock von dickem, braunem, wollenem Tuch hing und über der Brust kreuzweise befestigt und mit einem großen grauen Kermans-Schawl umgürtet war, der lange, glatte, wohlgeämmte Bart, das volle hervorsteckende graue Auge, das blasse Gesicht und ein Ansehen nichtsagender Wichtigkeit ließen keinen Zweifel, daß er ein ehrwürdiger Mullah, irgend ein Priester oder Doktor der Lehre des Islam sey. Allein die Würde seines Anzuges und seiner Haltung hatte durch den scharfen Wind grausam geühten, und das rastlose Umherblicken seines unruhigen Auges verrieth etwas ganz Anderes als die bedächtige und philosophische Ruhe eines Heiligen oder Weisen, der bereits einen Vorschmack von den Freuden des Paradieses hat. Er ritt auf einem großen starken Esel von der berühmten Zucht von Lhassa in Arabien, welche, obgleich von den edlen Rassen des Landes an Schnelligkeit übertroffen, ihnen doch an Ausdauer und sicherem Schritt nichts nachgeben. Der Mullah, fast beständig in seinen eigenen Betrachtungen oder Besorgnissen vertieft, ritt ein Paar Schritte hinter den Anderen, doch nah genug, um mit einem Spornstich neben ihnen zu seyn und an dem Gespräch Theil zu nehmen, wenn es erfordert wurde.

Der Vierte von der Gesellschaft, ein rauher Veteran mit einer furchtbaren Schwärze über dem Gesicht, nicht weniger gut bewaffnet als die Uebrigen, trug einen schmutzigen grünen Demah und eine grobe Tartarische Mühe und ritt ein großes kräftiges Roß. Seine Kleidung und sein Anstand bezeichneten ihn als einen jener Klasse von Dienern, die man im Persien Jetudars nennt. Er ritt hinter den Anderen, trieb jedoch von Zeit zu Zeit sein Pferd bis zur Seite seines Anführers, dem er einige Worte sagte, oder er mischte sich auch mit einer Bemerkung in das Gespräch, nach Art vertrauter Diener. Ganz zuletzt sah man auf einem Haufen Gepäck, welches die Ladung eines starken Maulthieres ausmachte, einen Mann sitzen, in einen alten Posten oder Schapselz gekleidet, der mit der stumpfen Behaglichkeit eines niederen Knechtes sich auf seinem Sitz wiegte.

Die Schwierigkeit muß nicht gering gewesen seyn, eine lange Geschichte in einem Styl zu halten, dessen Ausdruck von dem unserigen so verschieden ist, die gewöhnliche Sprache der Beschreibung und Erzählung in eine Art poetischer Prosa zu verwandeln; allein Herr Frazer scheint sich in dieser eben so eigentümlichen als kunstvollen Manier mit der größten Leichtigkeit zu bewegen. Das Haupt-Interesse beschränkt sich eigentlich auf drei Personen, den Prinzen Rezza-Kulib, die Prinzessin Gulevoj, seine Schwester, und die Prinzessin Leilab, seine Braut. Die hingebende Liebe der Prinzessin Gulevoj für ihren Bruder macht eine äußerst schöne Episode, und die beständigen Drangsale der Liebenden, da die Braut von den Bewerbungen eines kriegerischen Häuptlings verfolgt wird, aus dessen Händen Rezza-Kulib sie befreit, eine Reihe von Widerwärtigkeiten und Unfällen, welche unseren modernen Empfindlern das Herz brechen würden, füllen, nebst einem Panorama von Wanderungen durch die Wüste, wilden Abenteuern und bewundernswürdigen malerischen Darstellungen den übrigen Theil des Bandes.

Eine Skizze von einem Einsiedler und seiner einsamen Wohnstätte wird uns einen Begriff von dem Geiste des Werkes geben:

„Zur Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, konnte, die Durgah